

Die Art der kirchlichen Arbeit.

Die kirchliche Arbeit an der Volksseele wurde unter dem Einfluss der Bettelorden eine eindringlichere. Das macht sich zumal auf dem Gebiet der Predigt bemerklich. Die Predigt galt immer als ein regelmässiges Stück des Gottesdienstes. In späterer Zeit erlitt diese Regel freilich viel Ausnahmen. Ob aber der eigentliche Klerus vielfach kaum imstande war, sonntäglich eine Predigt zu halten, so traten hier die Bettelorden ein. Man übertrug ihnen, beim geistigen Versagen des Klerus, zumal in den Hauptkirchen der Städte die Predigt. So konnten die Augustiner in Lippstadt an den Rat der Stadt schreiben, dass ihre Vorväter «alle hilligen Dage ton ewigen Tiden zu unsrer lewen Frowen Kerken dorch einen geschickten Prediger dat Wort Godes verkünden to laten, verpflichtet gewesen Wären»; *«alle heiligen Tage zu ewigen Zeiten zu unserer lieben Frauen Kirchen durch einen geschickten Prediger das Wort Gottes verkünden zu lassen, verpflichtet gewesen wären»*. Dazu aber predigten die Mönche in ihren eigenen Kirchen, deren Bau, soweit er erhalten ist, noch heute diese Klosterkirchen als Predigtkirchen kennzeichnet. Vielfach waren auf Friedhöfen in unmittelbarer Nähe der Kirchen, wie zu St. Lamberti in Münster und zu St. Petri in Soest, ständige Kanzeln errichtet, auf denen Dominikaner und Franziskaner in regelmässigem Wechsel Volkspredigten hielten.

Diese Predigten trugen, wenn man Werner Rolevink trauen darf, westfälische Art insofern an sich, dass sie nicht rhetorische Musterwerke sein wollten, sondern in grosser Schlichtheit und einfacher Rede einhergingen und die Sünden des Volks mit Ernst strafte.

Als namhafte Prediger seien aus unserem Lande die folgenden erwähnt. Zu den Mindener Dominikanern gehörte frater Johannes ex militaribus de Bussche, der als Provinzial der sächsischen Ordensprovinz im Jahre 1306 bei der Überführung der Dominikanerinnen von Lahde nach Lemgo von dem Fluche und dem Segen sprach, de je nach ihrem Verhalten gegen die Nonnen über die Lemgoer kommen werde. Als gefeierter Prediger galt 1378 der Dominikaner-Prior Johannes von Ovenstedt. Hatte er allezeit grosse Volksmengen unter seiner Kanzel gesammelt, so waren sie doch nichts gegenüber den unzählbaren Scharen, die seiner Leiche das letzte Geleit gaben, als sie von Lemgo her, wo der Tod ihn überrascht hatte, in Minden zum Friedhof gebracht wurde.

Diese Namen erblassen vor dem des Johannes Swarten, der zwar eigentlich dem Soester Dominikanerkloster angehörte, aber als Wanderprediger auch in unserem Lande sich fleissig hören liess. Er hat ein grosse Anzahl von Predigt-Handschriften hinterlassen, auf denen er vermerkt hat, wann und wo er diese Predigten hielt. Danach hat er oft (1507) in Rhade (Rhaden?), in Lahde und den ganzen Sommer über in Minden gepredigt (meist in Johann evang.). Im Jahre 1509 predigt er wieder die ganze Fastenzeit über in Minden, aber auch in dem «Huse to dem Berge». Dann ist er bald in Paris, bald in Meldorf in Holstein und andern Orten nachzuweisen. Das alles sagt freilich nichts für den regelmässigen Sonntagsgottesdienst, bezeichnet ihn aber als den Mann der Volksmission, einen rechten und anerkannten Erweckungsprediger seiner Zeit.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass auch die Franziskaner durch ihre Predigertätigkeit weithin Einfluss ausgeübt haben. Einige ihrer Predigten sind erhalten. Am bekanntesten ist das Predigt-Magazin, des Johannes von Werden im 15. Jahrhundert zusammengestellte, unter dem Titel «Dormi secure», Ruhe sanft. Der Verfasser will den Geistlichen Predigten zur Verfügung stellen, die sich leicht einprägen und so die Mühe der eigenen Arbeit ersparen. Das Buch ist vielfach gebraucht worden, ist es doch im 15. Jahrhundert über 17 mal gedruckt und ist zum Stichwort für eine gewisse Art der Predigt-Bereitung geworden.

Als zweiter franziskanischer Prediger mag, weil er von Geburt unserem Lande angehörte, Johannes von Minden genannt werden. Er war 1396-1405 Provinzial-Minister der sächsischen Provinz, zu der die Diözese Minden gehörte und galt als declamator sermonum egregius, als berühmter Kanzelredner. Er wird 1492 bei der Visitation des Schwesternstifts zu Overkirchen erwähnt.

Von grösserer unmittelbarer Einwirkung auf das Volk als die Minoriten waren die Observanten, von denen zwei wenigstens genannt seien, die in Westfalen, wenn auch nicht in unserem Lande wirkten. Der eine ist Johann Brugmann, der wahrscheinlich vom Observanten-Kloster in Hamm aus zur Beilegung der Münsterschen Stiftsfehde wirkte. Der andere ist Dietrich Coelde, der aber, weil seine Eltern aus Osnabrück stammten, auch Dietrich von Osnabrück hiess. Er war ein gewaltiger Volksprediger. Eines Tages zog er aus seiner Kutte auf der Kanzel einen Totenschädel, zum Beweis, wie der Tod alles gleich mache. Aber er bewies sich auch 1489 in furchtbarer Pestzeit in Brüssel als tapferen Mann. Am bekanntesten ist sein Gebetsbuch «Der Christenspiegel». Es erschien 1477 unter dem Titel «Der Kerstenen Spegel oft Hantboexken, utgegeven by Broder Dirik von Münster, Minre

Broder van der Observancien». Zwar wurde das Buch von allen Seiten angegriffen, sowohl von den Dunkelmännern in Köln wie später von Hamelmann. Aber es erschien im Jahre 1480 bei Arnold von Aachen in Köln, der nicht, wie Nordhoff meint, sonst unbekannt ist. Sondern später der Verfasser und Drucker auch des bonnischen «Evangelischen Bürgers Handbüchlein» ist, jenes berühmten Katechismus aus den Anfängerzeiten der Reformation. Das mag immerhin ein gutes Vorurteil auch für den Christenspiegel erwecken, aus dem wenigstens der Vers zitiert sei.

Ich lebe, weiss nicht, wie lang, ich stirb und weiss nicht, wann,
ich fahr, weiss nicht wohin; mich wundert, dass ich fröhlich bin

Auch die Augustiner hatten namhafte Prediger.

Hermann, der sich nach seinem Geburtsort von Schildesche nannte, ist am Ende des 13. Jahrhunderts geboren, trat dann in das Augustiner-Kloster zu Osnabrück. Er studierte 1320 in Paris, war 1328 bis 1329 Lektor bei den Augustinern in Herford. Im Jahre 1337 war er Provinzial-Prior der Augustinerprovinz Sachsen und wurde der erste Doktor der Theologie des ganzen Sachsenlandes. Die deutschen Bischöfe entsenden ihn 1338 nach Avignon, um eine Aussöhnung zwischen Papst Benedikt XII. und dem Kaiser Ludwig von Bayern herbeizuführen, was allerdings misslang. Seine kirchliche Stellung wird dadurch bezeichnet, dass er für die Papstgewalt als letzte Quelle alles Rechts auf weltlichem und kirchlichem Gebiet eintritt. So schrieb er auch gegen Waldenser und Flagellanten. Von seinen Predigten nennt Landmann a.a.O. nur eine, die er vor der Osnabrücker Geistlichkeit hielt. Aber er gab mehrere Predigtwerke heraus.

Ungefähr gleichzeitig mit ihm war Johannes Klenkok im Herforder Kloster, der als Schriftsteller und Prediger einen Namen hatte. Er schrieb unter anderem gegen den Sachsenspiegel, und als Erster gegen die sich an die Femegerichte heftenden Missbräuche.

Der bekannteste Bruder des Herforder Hauses ist Gottschalk Hollen, der geboren ist in Körbecke bei Soest, aber in Herford eintrat (+1481). Er schrieb unter anderem einen Katechismus, der die Hauptlehren der Kirche in behaltbare Verse fasste. Er empfiehlt das Lesen der Bibel in der Muttersprache, in der auch die Griechen, Hebräer und Goten die Heilige Schrift gehabt hätten. In seinen Predigten richtete er sich gegen alle Unsitten der Zeit, auch gegen die Kleidermoden. Gegen die damals beliebte Buntheit der Farben wendet er ein: Wenn Gott die vielen Farben der Kleider gewollt hätte, dann hätte er der «Wolle der Schafe so vielerlei Farben gegeben wie den Federn der Vögel». Besonders ist ihm die Schleppe verhasst. Sie sei offenbar etwas Teuflisches, denn nur die Tiere und der Teufel hätten einen Schwanz. So habe auch einer auf der Schleppe einen Teufel sitzen sehen. Die Schleppe wird dann *cauda bestialis*, tierischer Schwanz, *thuribolum diaboli*, ein Weihrauchbecken des Teufels, da sie Staub aufwühlen, und eine *scopa platearum*, einen Strassenbesen, der den Strassenkot auffegt, genannt. Dass ihm auch sonst übertriebener Frauenschmuck nicht gefällt, ist zu denken. Zwar erkennt er eine gewisse Berechtigung des Schmucks an, wenn nämlich eine Frau sich dadurch einen ehelichen Gemahl erwerben wolle. Sonst aber spottet er, die Frauen seien durch ihre hohe Frisur *galeatae*, behelmt, durch ihre Schleppe *caudatae*, geschwänzt, durch die Schminke *fucatae*, gefärbt, und mit goldenen Gürteln und Korallen *ornatae*, geschmückt. Aber was weiss solch Mönch von Frauenschönheit oder von Mode.

Es fragt sich, welchen Eindruck diese Predigten machten.

Es dürfte von Interesse sein, was der bekannte Kartäuser Mönch, der aus Westfalen stammende Werner Rolevink, über die Predigt und deren Aufnahme bei seinen Landsleuten sagt. Er entstammte einem grösseren Bauernhofe in Laer, Kreis Burgsteinfurt, und war ein begeisterter Lobredner seines westfälischen Heimatlandes. Das hindert ihn nicht, die kirchlichen Zustände in seiner Heimat schwarz zu malen. Es ist dabei freilich zu erwägen, dass Moralpredigten ein sehr zweifelhaftes Material sind, um daraus Einblicke in den Stand der Moral einer Zeit zu gewinnen. Das Pathos von Busspredigten reisst den Redner gelegentlich zu Behauptungen hin, die der Wirklichkeit nicht entsprechen. Rolevink aber will in seiner Schrift *De regimine rusticorum*, Ueber die Lage der Bauern, eine erbauliche Schrift (ein *verbum edificationis*) geben. Er verfällt darum in den Ton jener von uns als urkundliches Material abgelehnten Predigten. Das beweist schon sein Rühmen der «guten alten Zeit» (*bonus antiquus mundus*). Er übertreibt auch, wenn er von «täglichen Mahnpredigten (*exhortationibus* oder *sermonibus quotidianis*) schreibt. Und er muss sich dessen bewusst gewesen sein, geht ihm doch an anderer Stelle der Gottesdienst im *canere*, nämlich im Singen der Messe, auf. Man darf darum gewiss Abzüge von der Klage machen, dass die Stellung der Bauern zum kirchlichen Leben eine bedauernswerte sei. Viele meinten, so sagte er, es sei genug, am Sonntag nicht zu arbeiten. Deshalb bringen sie den Sonntag mit langem Schlaf oder Ballschlagen und anderen Spielen oder gar mit Trinken und Tanzen zu. Oder sie überdenken, was in der Woche zu arbeiten sei, und beschäftigen sich somit zeitlichen Dingen, als wenn sie hier ewig bleiben könnten.

Das aber ist die List des bösen Feindes, dass er das, was zum Heil der Seele dienen soll, zu ihrer Verdammnis verkehrt.

Rolevink mahnt also zum Kirchgehen. Aber wie er es tut, ist wieder bezeichnend. Im Gotteshaus betet man mit vielen zusammen. Und wenn nun oftmals das Gebet des einsam Betenden nicht erhört wird, so verdient das gemeinsame Gebet vieler sicher die Erhöhung. In der Kirche weiss der Beter sich dazu im Schutz des Kirchenpatrons, der immer für die ihm Befohlenen eintritt. Darum sollen gottesfürchtige Bauern die kirchlichen Feste fromm feiern, bei der Predigt, soviel immer möglich, zugegen sein. Sie sollen die Fasten beobachten, Beichte und kirchliche Exerziten nicht verachten, die Sakramente verehren und den Gottesdienst mehren, dass sie zeitlichen und ewigen Segen Gottes verdienen.

Das sind Rolevinks religiöse Ermahnungen. Man kann nicht sagen, dass sie gerade in die Tiefe gehen. Sie fordern ein äusserlich christliches oder doch kirchliches Leben, wissen aber kaum von einem innerlich religiösen Leben.

Tiefer als der Einfluss der Predigt ist offenbar der der Beichte. Sie ist im Mittelalter das Erziehungsmittel der Kirche gegenüber einem Volk, in dem das sittliche Bewusstsein erst geweckt werden soll. Seit 1215 war sie geboten. Gerade durch dieses Gebot wurde sie zum Rechtsakt: «die Handlung als solche, nicht die Gesinnung war entscheidend». Die äussere Darstellung drängte sich an Stelle dessen, was doch nur al innerlicher Vorgang von Wert sein kann. Auch hier klagt Rolevink, dass, so schnell der Bauer zu den «Steinen», das heisst an das Gericht laufe, wenn es sich um ein Stück Vieh handle, so langsam hebe er den Fuss, zur Beichte zu gehen. An die Beichte knüpfte sich dann der immer grössere Missbrauch des Ablass, der zunächst nur ein Ersatz der Kirchenstrafen durch andere freiwillige Leistungen war, dann aber vielfach als ein Loskauf für Geld von der Schuld der Sünde angesehen wurde. Das lag in der Art, wie man vielfach im Namen der Kirche die Bedeutung des Ablass zu erhöhen sich bemühte, wenngleich es an ernstern Warnungen der Bussprediger, wie Berthold von Regensburg, nicht fehlte.

Im Mittelpunkt des priesterlichen Handelns stand die Messe. Die einfache Feier des heiligen Abendmahls wurde zu einem Vorgang, in dem der ganze Kultus gipfelte. Seit dem 13. Jahrhundert kam die Kelchentziehung auf, die doch erst durch das Konzil von Konstanz (1415) kirchliches Gebot wurde.

**Der Christenspiegel von
Dietrich Coelde**
bekannt auch als:
Dietrich von Münster; Dietrich von
Osnabrück
* um 1435 in Münsters
+11.12.1515 in Löwen

(Bild-Quelle: Digitale Sammlung der
Staatsbibliothek zu Berlin)

